Magnus Klaue

Die Antiquiertheit des Sexus

Band I

Kindheit – Sprache – Geschlecht

XS-Verlag

3. Auflage 2022

© XS-Verlag, Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert, verarbeitet oder verbreitet werden.

Satz: Silberstein Produktion

Umschlagentwurf: Jenny Dam

Druck: CPI

Printed in Germany

ISBN 978-3-944503-13-4

Für Anaïs Pingot

Inhalt

Einleitung: 50 Jahre freie Liebe	11
Der diskrete Charme der Onanie	17
Literatur für Backfische	25
Spuck den Schnuller aus	50
Das engste Band	73
Die Antiquiertheit des Sexus	96
Ergründung der Oberfläche	110
Das gelebte Nichts	127
Fass mich nicht an	135
Die böse Brut	158
Ausklang: For never young	168
Postscriptum	175

Einleitung: 50 Jahre freie Liebe

Als 1967 der Film *Helga – Vom Werden des menschlichen Lebens* in die bundesdeutschen Kinos kam, der von der Ehe und Schwangerschaft seiner anfangs unaufgeklärten Titelheldin mit dem Ernst einer wissenschaftlichen Dokumentation erzählte, brach er unerwartet Zuschauerrekorde. Allein in der Bundesrepublik sahen binnen eines Jahres mehr als eine Million Menschen den Film, weltweit erreichte er über 40 Millionen Zuschauer. So wurde der von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mitfinanzierte Streifen unfreiwillig zum Auslöser der bundesdeutschen Sexfilmwelle der späten sechziger und frühen siebziger Jahre. Oswald Kolles 1969 erschienener Aufklärungsfilm *Das Wunder der Liebe* und Formate wie *Schulmädchen-Report*, dessen erster Teil 1970 zunächst als Buch und danach als Film erschien, machten zum Prinzip, was den Produzenten von *Helga* nur unterlaufen war, und nutzten die Tatsache, dass die Zensur die Darstellung von Nacktheit und sexuellen Handlungen zumindest dann kaum einschränkte, wenn diese unter dem Vorzeichen gesundheitlicher Aufklärung stand, für ihre Absichten aus. Die biedere Plotline von *Helga*, dessen jungfräuliche Protagonistin sich angesichts ihrer Heirat Rat bei einer Frauenärztin holt, bevor sie sich befruchten lässt, und sich sexuelle Lust nur als Vorspiel zur Mutterschaft vorstellen kann, ist von späteren Aufklärungsfilmen zeitgemäß renoviert worden. Die Ästhetik der Verschämtheit aber, das Amalgam aus Sexualität und Hygiene, blieb ein Charakteristikum des bundesdeutschen Sexfilms, der die Koketterie der Erotik so wenig kannte

wie die Schamlosigkeit der Pornographie. Zensiert worden war in *Helga* lediglich eine einzige Einstellung, die einen Blick zwischen die gespreizten Beine der Protagonistin vor dem Geburtsvorgang gewährte; während der Geburtsszene ging der gleiche Blick als sexualpädagogisch wertvoll durch. Eine andere Szene, in der die Heldin vor dem Spiegel ihre Brustwarzen streichelte, blieb erhalten, weil die Stimulation der Erzeugung von Muttermilch statt masturbatorischen Zwecken diente. Obwohl sie von Monogamie auf moderate Promiskuität umschalteten und jungen Menschen den Genuss des Akts zunehmend vor und außerhalb der Ehe genehmigten, pflegten auch die Nachfolger von *Helga* die Trias von Sexualität, Gesundheit und Hygiene. Was an den Zusammenhang von Sexualität und Selbstentgrenzung erinnerte (und auch im Gebären klingt dieser Zusammenhang an), fiel jener aseptischen Vernunft zum Opfer, jenseits derer unter gleichberechtigten Lebensabschnittspartnern heute, da sogar das Fremdgehen unter dem Primat kommunikativer Transparenz steht und die Affäre weniger übelgenommen wird als die Vorwände, mit denen sie verschleiert wird, nichts Verlockendes denkbar erscheint.

Die Instruktionen, die diese Filme dem Publikum über Sexualpraxis, Verhütung und Anatomie erteilten, bewirkten durchaus konkrete gesellschaftliche Fortschritte. Was vorher von Tabus und stummen Ängste belastet war, wurde entzaubert. Man fürchtete sich nicht mehr, durch Handlungen krank zu werden, die in Wahrheit glücklicher und selbstbewusster machen. Nicht zuletzt boten die erholsam banalen, einander mit Offenheit begegnenden Protagonisten der Filme den Deutschen Anreize, den Liebsten oder die Geliebte auch im wirklichen Leben weniger käsig, stoffelig und plump zu behandeln, als es bis dato Sitte war. Neben solchen zivilisierenden Effekten brachten die Aufklärungsfilme aber auch zum Ausdruck, was seit jeher kennzeichnend für die

Sozialgeschichte der Sexualität in Deutschland gewesen ist. Die Freiheit, die hierzulande in der Rede von der freien Liebe beschworen wurde, war fast immer ein anderes Wort für Mäßigkeit, dem Rausch so fremd wie dem Geheimnis. Deshalb, und nicht weil sie Propaganda für pädophile Liebe gemacht hätten, ging es in deutschen Aufklärungsfilmen fast nie ohne Lehrer und Schüler ab. Die Schulmädchen, die im *Schulmädchen-Report* sexuelle Erfahrungen sammelten, waren eher Schülerinnen als Mädchen: Produkte und Agenten von Erziehungsagenturen, prospektive Subjekte des Souveräns, ihm Subsumierte und ihn Exekutierende in einem. Bewegungsgesetz der Filme war die gelebte Pädagogik, nicht die individuierte Lust. Die Schulmädchen firmierten als sich erprobende Erwachsene: künftige selbsttransparent Mündige, die den Sexus nicht als fremden, nie vollständig kommensurablen Impuls ihrer selbst erfahren, sondern als Gegenstand eines Experiments, in dem geübt zu sein zur erwachsenen Normalität gehört. Darum wurde Kindheit in diesen Filmen allenfalls im gynäkologischen Kontext Gegenstand; als Substanz freier Sinnlichkeit, deren verwandelnde Bewahrung Voraussetzung erwachsener Sexualität ist, blieb sie Anathema.

Kindliche Sexualität als Erfahrungskern der erwachsenen wurde – abgespalten, verdinglicht und infantil fixiert – stattdessen zum Impulsgeber der Populärkultur: fast immer peinlich, vulgär und nicht einmal kindisch, sondern unerwachsen, in den Formen der Zote, der Obszönität und der sexuellen Zweideutigkeit, dem ärgsten Feind der Vieldeutigkeit. Manchmal aber auch mit einem Nachhauch von Kindfrauen- oder Bubencharme, und dann meist als ausländischer Import. Fast niemandem, der Anfang der sechziger Jahre Nana Mouskouris »Guten Morgen, Sonnenschein« bezaubernd fand, fiel auf, dass das Lied so verschwiegen wie unverhohlen von einem nächtlichen Geschlechtsakt erzählte, und den verantwortungslosen Charme, mit dem in Adamos »Ein kleines

Glück« die Möglichkeit sexueller Liebe ohne folgende Familiengründung geltend gemacht wurde, hat das Publikum nur dem Ton, nicht dem Sinn nach begriffen. Der Ton aber genügte, um in solchen Erzeugnissen der Kulturindustrie etwas anklingen zu lassen, das von keinem *Schulmädchen-Report* eingeholt wurde: das Versprechen von Glück ohne Scham, Erfüllung ohne Angst, das der Forderung nach freier Liebe ihrer Formelhaftigkeit zum Trotz die unvergleichliche Triftigkeit verleiht. Noch bevor die sexuelle Liberalisierung, vermittelt vor allem durch die Studien von William H. Masters und Virginia Johnson zum menschlichen Sexualverhalten, die 1966 unter dem Titel *Human Sexual Response* in den USA und ein Jahr später als *Die sexuelle Reaktion* auf Deutsch erschienen, in der Sexualpädagogik Folgen zeitigte, hatte sie in der Populärkultur ganz unpädagogisch gewirkt. Die Bewegung der »Halbstarken« in den Fünfzigern und der Rocker in den Sechzigern, die Begeisterung für die Beatles und die Rolling Stones (erstere bespielhaft für eine Feminisierung und Introversierung von Männlichkeit, letztere für die ungehemmte Sexualisierung körperlichen Selbstausdrucks), die Popularität französischer Filme wie die Éric Rohmers oder Louis Malles, die unverbindliche Sexualbeziehungen in ungekannter Offenheit völlig unskandalös zum Gegenstand machten, aber auch die Thematisierung homosexueller Sexualität in der Pop- und Underground-Kultur gingen nicht nur den Aufklärungsfilmen voraus, sondern widersprachen auch deren pädagogischem Impetus im Namen einer Sinnlichkeit, von der die sexuelle Aufklärung wenig wissen wollte.

Bezeichnend ist deshalb, was aus der Epoche der freien Liebe, die früher begann und früher endete, als meist angenommen wird, heute gesellschaftlich erinnert wird, und was vergessen wurde. Während kommunikative Beziehungshygiene und sexuelles Gesundheitsbewusstsein als Imperative der Selbstdressur verallgemeinert und um ihren fortschrittlichen Gehalt gebracht worden

sind, ist der Zusammenhang von Populärkultur und sexueller Libertinage kollektiver Amnesie anheimgefallen. Lieder, Filme, Bücher, Ikonographien, in denen sich einmal die Sehnsucht nach sinnlichem Glück aussprach, erscheinen rückblickend allenfalls putzig, während gleichberechtigt ihre Intimsphäre aushandelnde Sexpartner das Erbe der Sexualpädagogen antreten. Die damaligen Kommunen bilden als Modell noch die Grundlage der Lebens-, Wohn- und Arbeitsgemeinschaften prekärer Kreativer; kritisiert werden sie nicht wegen ihres autoritären Antiautoritarismus, sondern wegen der sexualpolitischen Liberalisierung, die sie eher als Abfallprodukt und im Widerspruch zu ihrem Ideal eines libertären Konkubinats hervorbrachten. Im Ersinnen von Modellen sexualpolitischer Selbst- und Gruppenkontrolle waren die Achtundsechziger enorm erfolgreich. Doch die Phantasien und Sehnsüchte, ohne die die Forderung nach freier Liebe aufs Politische reduziert und damit in ihr Gegenteil verkehrt wird, sind gründlich neutralisiert worden. Der Puritanismus, der in Folge dieser Entwicklung im neuen Feminismus und in der antirassistischen Linken dominant geworden ist, bietet die perfekte Grundlage für die Kollaboration sich emanzipatorisch gerierender Bewegungen mit dem Islam, dessen Vertreter im Habitus permanenten Beleidigtseins, in der Begeisterung für Zensur, Sprechverbote und unter dem Alibi von Respekt und Toleranz eingeforderte Sexualtabus von den Feministen und Antirassisten nicht mehr zu unterscheiden sind.

Die hier versammelten Texte sind unsystematische, konstellative Versuche, diese Neutralisierung bewusst zu machen und etwas von dem in Erinnerung zu rufen, was durch sie verloren ging. Zwei Motive tragen alle Beiträge: die Emanzipation der Geschlechter nicht als Befreiung *vom* Unterschied, sondern als Befreiung *des* Unterschieds zu begreifen; und das Bemühen, die Erfahrung der Kindheit und ihren reflektierten Ausdruck, dessen nuancierte

Form die Sprache ist, als Bedingung der Möglichkeit freier Sinnlichkeit zu verteidigen. Dass die Erfahrung, auf die solche Reflexion sich bezieht, aus objektiven Gründen heute von kaum jemandem mehr gemacht werden kann, trägt bei zum deprimierenden Stand einer Welt, die den Sexus fast nur als abgelegtes Kostüm kennt, das auf dem Dachboden verrottet wie der Geist der Bewohner darunter.